

# DFG-Netzwerk „Diagnostizieren (in) der Moderne“

## Zusammenfassung

Diagnostizieren ist ein Modus gesellschaftlicher Selbstbeobachtung und -problematierung, in dem sich die ‚Moderne‘ als eine Epoche konstituiert, die ‚Gesellschaft‘ im Unterschied zu früheren Epochen „als Bedrohung, Möglichkeitsraum und Interventionsfeld“ (Etzemüller 2019, S. 105) einführte.

Dieser Arbeitshypothese möchte das Netzwerk im interdisziplinären Austausch nachgehen. Es begreift das Diagnostizieren als ein Verfahren, das eine gegenwärtige Wirklichkeit – den ‚Zustand‘ einer Gesellschaft, der Umwelt, eines Individuums usw. – unter dem Gesichtspunkt der in ihr anlegten Zukunftsaussichten beobachtet und als gestaltbare Ressource objektiviert.

In diesem Sinn dienen Diagnosen überwiegend als ein Frühwarnsystem, das ein rechtzeitiges Ergreifen von Maßnahmen zur Problemlösung und Zukunftsgestaltung ermöglichen soll: Drohende Fehlentwicklungen sollen unterbunden, Potenziale ausgeschöpft werden. Diagnostiziert wird explizit und implizit in allen möglichen gesellschaftlichen Bereichen, in diversen Formen, mit verschiedensten Techniken.

Das Netzwerk nimmt sowohl die Resonanzen und Echoeffekte als auch die Dissonanzen und Konflikte in den Blick, die sich in historisch kontingenten gesellschaftlichen Konstellationen in dieser Vielfalt des Diagnostizierens einstellen können. Es untersucht die Begriffe, Felder, Praktiken, Narrative und Hegemonien des Diagnostizierens und interessiert sich dabei insbesondere für die Wechselspiele zwischen ‚großen‘ diagnostischen Narrativen (etwa des Klimawandels oder pandemischer Entwicklungen) und den zahlreichen ‚kleinen‘, unspektakulären Praktiken des Diagnostizierens (der eigenen ‚Umwelt‘, des Körpers usw.) im Alltag.

Die Realisierung dieses Forschungsprogramms setzt einen systematischen Wechsel der Forschungsperspektiven zwischen *zooming in* und *zooming out* (Nicolini 2012) und ein historisch-genealogisches Vorgehen voraus. Sie ist somit nicht nur inhaltlich, sondern auch methodologisch auf eine Zusammenarbeit von Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften angewiesen.

Im Ergebnis sollen (a) historisch und empirisch fundierte Einsichten in die Bedeutung von Diagnosen und Praktiken des Diagnostizierens für die Selbstkonstitution moderner Gesellschaften und ihrer Subjekte gewonnen, (b) Fragen für Anschluss-Forschungen entwickelt und (c) selbstkritisch die (bspw. eurozentrischen) Vorannahmen und Grenzen des eigenen Forschungsprogramms reflektiert werden.

Strategische Ziele des Netzwerks sind 1. die Erhöhung der (internationalen) Sichtbarkeit des Themas (auch in einer breiten Öffentlichkeit), 2. die Förderung des beteiligten wissenschaftlichen Nachwuchses und 3. die Entwicklung eines Forschungskonzepts für ein größeres Verbundprojekt.

Diagnosing is a mode of social self-observation and problematisation through which 'modernity' constitutes itself as an epoch that, in contrast to earlier epochs, conceptualises 'society' "as a threat, a space of possibility and a field of intervention" (Etzemüller 2019, p. 105).

The network wants to pursue this working hypothesis in an interdisciplinary exchange. To this end, it understands diagnosis as a way of observing a present reality - the 'state' of a society, the environment, an individual, etc. – that specifically addresses the prospects it holds for the future and turns it into a shapeable resource. In this sense, diagnoses, more often than not, serve as an early warning system that is supposed to help address pressing problems and thus impact on the future: While possible threats are to be prevented, potentials are to be exploited. Diagnoses are made both explicitly and implicitly, in different areas of society, in various forms, and with the help of diverse techniques. The network focuses on the resonances and echo effects as well as on the dissonances and conflicts that can arise among this variety of diagnoses in contingent socio-historical constellations.

It examines the concepts, fields, practices, narratives and hegemonies of diagnosing and is particularly interested in the interplay between 'large' diagnostic narratives (such as climate change or pandemic developments) and the numerous 'small', rather unspectacular practices of diagnosing (of one's own 'environment', or the body, etc.) in everyday life.

This research programme demands a systematic change of research perspectives between *zooming in* and *zooming out* (Nicolini 2012) combined with a historical-genealogical approach. Accordingly, the network builds on a collaboration of the social sciences, the humanities and cultural studies in terms of both content and methodology.

It sets out to (a) deliver historically and empirically well-founded insights into the significance of diagnoses and practices of diagnosing for the self-constitution of modern societies and their subjects, (b) generate questions for follow-up research and (c) self-critically reflect the (e.g. Eurocentric) presuppositions and limits of the network's research agenda.

The strategic goals of the network are 1. to increase the (international) visibility of the topic (also within the broader public), 2. to support the participating early-career researchers, and 3. to develop a concept for a larger collaborative research project.